

Ein Hauptargument bei den vielen Diskussionen und Vorträgen war für mich, die Volkskirchen als integrierende Instanz darzustellen. Ich bin überzeugt, daß die zentri-fugalen Kräfte bei einer Trennung von Kirche und Staat stark an Gewicht gewinnen würden. Mit dem Begriff Volkskirche ist für uns untrennbar auch ihre demokratische Struktur verbunden, die bei einer Trennung zweifellos geschwächt, wenn nicht gar ne-giert würde.

Was uns sehr überrascht und erfreut hat, war die Bereitschaft vieler Bürgerinnen und Bürger, sich für ihre Kirche einzusetzen. Auch wenn wir manchmal den Eindruck haben, das Engagement für die Kirche sei nicht mehr groß, hat sich anlässlich dieser Abstimmung plötzlich gezeigt, wie sehr viele Kirchenglieder, auch wenn sie sich nicht son-derlich engagieren, bereit sind, etwas für die Erhaltung unserer Volkskirchen zu tun. Manchmal schien das Bedürfnis vieler Kirchenglieder, in dieser Frage etwas zu unternehmen, geradezu zu überborden.

Was sich gezeigt hat, das war die Bereit-schaft zum Engagement, das mit der Infor-mation wächst, d. h. daß wir gut beraten sind, unsere religiösen, sozialen und kultu-rellen Leistungen einem breiten Publikum nahe zu bringen.

Die Information erfolgte primär über die Medien, die im Abstimmungskampf die Rol-le der Kirche mit viel Sympathie dargestellt haben und, von wenigen Ausnahmen abgese-hen, gute Informationsarbeit geleistet ha-ben.

Die kontinuierliche Medienarbeit erfordert ein kircheninternes und unabhängiges Mo-nitoring des öffentlichen Auftritts. Selbst-kritik bringt schwache Argumentationen zu Tage, schält aber auch Stärken heraus.

Das Verhältnis der Kirchen zum Staat muß von den Kirchen selbst entwickelt werden. Es ist nachteilig, wenn das Verhältnis von Kirche und Staat den Kirchen von außen her aufgedrängt wird.

Und schließlich nachzudenken ist auch über ein kirchliches Krisenmanagement, wenn in der Öffentlichkeit echte oder vermeintliche Fehlleistungen ausgebreitet werden.

Entscheidend ist die Einsicht, daß die Kir-chen im Urteil der Menschen weit besser da-stehen als wir als Engagierte es oft glauben. Trotz aller Unzulänglichkeiten, die natür-

lich gerade bei uns Katholiken im Kanton Zürich mit unserer Bistumssituation sehr markant zum Ausdruck kamen, hängen viele Leute an ihrer Kirche und oft, ohne es nach außen zum Ausdruck zu bringen, wollen sie diese nicht missen. Dieses Potential müssen wir erhalten, fördern und zur Entfaltung bringen.

Walter Furst

Accueil

Zu einem Schlüsselwort pastoraler Spiritualität und Lebenskultur in der französischen Kirche

Der folgende Beitrag möchte dazu Anstoß geben, die von anderen (siehe Literaturanga-ben) schon vor Jahren begonnene Wahrneh-mung jenes einladenden Stils zukunftsträch-tiger Stadt- und Gemeinde-Pastoral in Frankreich, der mit diesem Stichwort ver-bunden ist, erneut aufzugreifen und ver-mehrt ins pastoral-praktische Gespräch zu bringen. Ausgangspunkt ist die unterschied-liche Erfahrung im Umgang mit Gästen in diesen einladenden Gemeinden von Paris und in Kirchen von Verona. red

Vergangenen Sommer verbrachte ich einige unvergeßliche Tage der Erholung im ober-italienischen Verona. Zum Charme dieser liebenswerten Stadt europäischer Kultur gehören kunsthistorisch herausragende Kir-chen, wie etwa St. Anastasia oder St. Zeno, die zu besuchen niemand versäumen darf. Seit einiger Zeit sind diese vom Tourismus überfluteten „Monumente der Kunst“ gan-ztäglich geöffnet, der Zutritt freilich ist, anders als früher, nicht mehr kostenlos. Eine „Asso-ziazione ‚chiese vive‘ Verone“ organisiert und verwaltet nunmehr den „permesso di vi-sita“, die „Besuchserlaubnis“. Und dies wird mit bestimmten Ansprüchen verknüpft. Noch bevor ich die notwendigen Billets lö-ste, wurde ich mit Verbotstafeln konfrontiert, die via „Logo“ ein mehrfaches „No!“ signalisieren. Eis – No! Hunde – No! Un-ziemliche Kleidung – No! etc. Besonders fiel mir ins Auge: das Signet „Menschenpaar in Freizeitkleidung“ mit dicken schwarzen Balken durchgestrichen – No! Nach einem sechsfachen „No!“ wird schließlich per Text

klargestellt: „Dies ist kein Museum, sondern ein Haus des Gebetes!“ Und in der letzten Zeile, ganz klein geschrieben, lese ich doch: „Seien Sie herzlich willkommen!“ Aber da gab es nur Aufsichtspersonal, niemand, der oder die mich oder andere Besucher angesprochen oder gar eingeladen hätte. Willkommen ohne Empfang. „Ciese vive?“ Sie hat sich hier – mir zumindest – verborgen.

Ich empfand einen starken Kontrast zu dem, was ich im Frühjahr bei einer von Pfarrer Peter Adolf, Bonn, initiierten Exkursion nach Paris erlebt hatte: Mit einer Gruppe pastoral interessierter und engagierter Freunde konnten wir kirchliche Zentren, Pfarrgemeinden und Kirchen der französischen Metropole und der angrenzenden Diözese Corbeille-Esson besuchen, die in ihrer ganz unterschiedlichen Ausrichtung und Situierung eines gemeinsam haben. Sie pflegen bewußt den „Empfang“: „Eglise d'accueil“ – Kirche des Empfangs wollen sie sein. Und es gelingt ihnen! In einigen Fällen sogar in enger Beziehung zu Kultur und Kunst! Vieles – ich kann hier nicht ausführlich davon erzählen – hat mich außerordentlich angeregt, ja fast enthusiastisiert.

„Accueil“ bedeutet im Französischen ganz allgemein die „Art und Weise, jemand aufzunehmen, sich ihm gegenüber zu verhalten, wenn man ihn empfängt oder wenn er ankommt“ („réception bonne ou mauvais“); „accueillant“ meint soviel wie „gastlich, freundlich“. „Accueil“ bezeichnet aber auch die der (guten) Aufnahme dienenden diversen Einrichtungen in Hotels, Ämtern und Institutionen (Rezeption, Aufnahmeschalter, Empfangsraum etc.).¹

Bezeichnend für die spezifische Bedeutung und den Bedeutungswandel, den das Wort im kirchlichen Bereich erfahren hat, ist die in manchen französischen Kirchen teilweise schon vor Jahrzehnten aus pastoralen Erwägungen erfolgte Verlegung des früher im Gemeinde- oder Pfarrhaus befindlichen „accueils“ (im Sinn des Pfarrsekretariats) an dessen Tür man klingeln konnte, in den Kirchenraum. In der Kirche sollten die Menschen einen Ansprechpartner vorfinden, bei dem sie willkommen geheißen und mit ihren Anliegen gut aufgenommen würden. Aber

nicht nur der Raum der Kirche sollte zum Ort der Begegnung mit Suchenden und Fragenden werden, die Kirche bzw. ihre Vertreter wollten selbst mehr unter den Menschen präsent sein. Über den Pfarrer der Pfarrei *Sacre Coeur de Colombes*, wo man bereits in den vierziger Jahren eine für andere Gemeinden vorbildlich gewordene Praxis mit missionarischem Profil entwickelt hat, schreibt Christian Modehn rückblickend: „Der *Empfang* (accueil) ist für Père Michonneau die erste und wichtigste aller Aufgaben des Priesters in der Gemeinde, der Priester muß den Menschen *entgegengehen* (darf nicht in gelegentlichen Sprechstunden bloß auf sie warten), er muß im Wohnviertel zugegen sein (*présence*), muß an den Aktivitäten *teilnehmen* . . . Die dialogbereite Kirche der ‚ausgestreckten Hand‘ will die Sehnsucht nach christlicher Gemeinde fördern, aber nicht in dogmatisch-unbeweglicher Weise, sondern gleichsam schrittweise und vor allem situationsbezogen, auch in der Liturgie.“²

Solchen Anfängen folgend und teilweise deren Priesterzentrierung überwindend, haben sich im Paris der siebziger und achtziger Jahre eine Vielzahl von „Personal-, Lokal- und Wahlgemeinden“ unterschiedlichster Richtung und Gestalt entwickelt, die inzwischen zu imponierenden Orten der Begegnung wurden, bis heute nichts von ihrer Anziehungskraft verloren haben und als zukunftsweisend für eine menschenfreundliche „Eglise d'accueils“ in der großstädtischen Gesellschaft gelten können. Als Beispiele erwähne ich lediglich drei dieser Gemeinden, die ich ein wenig aus eigener Anschauung kenne: St. Bernard im Bahnhof Montparnasse, St. Louis d'Antin nahe der Station St. Lazare und St. Merri am Centre Pompidou.³

Chapelle und Empfangsraum von *Saint Bernard*⁴, im Untergeschoß des Bahnhofs, bilden in ihrer Zweieinheit von Begegnungs- und

² C. Modehn, Paris: Freiräume für die Menschen, in: Kirche in der Stadt (s. u.), 42–57.

³ Die allg. Kenntnis dieser Gemeinden verdanke ich – außer dem eigenen Besuch – nicht zuletzt einer 1992 am Seminar für Pastoraltheologie an der Universität Bonn von Dipl. theol. Werner Boller angefertigten (masch.) Diplomarbeit (s. u.).

⁴ Vgl. M.-J. Mossand, Die Kapelle St. Bernard im Bahnhof Montparnasse, in: Kirche in der Stadt (s. u.) 116–118; sowie W. Boller, a. a. O. 90–97.

¹ Vgl. *Micro-Robert*, Dictionnaire du français primordial, 2 Bde, Paris 1973; vgl. M. Gmelch, Gott in Frankreich (s. u.) 148 ff.

Gebetsraum einen Kristallisationspunkt urbanen Christentums: Im Zentrum steht eine dynamische Gemeinschaft von 24 Mitgliedern (Priestern und Laien), die zusammen mit Passanten und Sympathisanten, Gästen und Freunden einen den Scharen von Büroangestellten und Intellektuellen ebenso zugewandten wie dem niemals abreißen Strom von Reisenden offenen „accueil“ gestalten. Die Leute kommen, viele haben Probleme, kennen keinen Menschen. Ob Ungläubige oder Kirchendistanzierte, wer kommen will, ist willkommen. Glaubensfragen (wie Gottesbeziehung oder Bibelauslegung) und Lebensprobleme (wie Feminismus, Ehescheidung, Arbeitslosigkeit, Abtreibung oder Aids-Erkrankung) – kein Thema ist ausgeschlossen: Manche benutzen die Bibliothek; viele kommen, um nur zu plaudern, Kaffee zu trinken oder mit einer Gruppe Gottesdienst zu feiern. Saint Bernard ist ein Ort des Zuhörens und Verstehens ohne dogmatische Enge, Treffpunkt von Gruppen und Kreisen, „Wahlheimat“ für viele Vereinzelte.

Anders als Saint Bernard, das sich eher als politisch und kirchlich „links“ stehend versteht, zieht *St. Louis d'Antin*⁵ eher Menschen mit konservativer Einstellung und traditioneller religiöser Praxis an, und zwar massenweise: den ganzen Tag über werden Messen gefeiert, von morgens bis abends ist Beichtgelegenheit, mehrmals wöchentlich ist Anbetung vor ausgesetztem Allerheiligsten. Unter einem Dach mit der Kirche, in welcher Türen unmittelbar zu Gesprächsräumen, Gruppenzimmern, Beratungsstellen (seelsorglicher, psychologischer und juristischer Art) führen, befinden sich Bücherei, Videothek, Film- und Kunsttheater. Wer sich nicht in die kirchlichen Räume getraut, findet im außerhalb der Kirche gelegenen „Point 63“ eine Art von vorgeschobenem „accueil“, eine „Ansprechstelle“ für Passanten. Gleichwohl ist St. Louis mehr als eine City-Service-Kirche. Für viele, die in diesem Quartier arbeiten, aber wo anders wohnen, ist Saint Louis zur beheimatenden „Wahlgemeinde“ geworden. Oft kommen sie täglich zur Messe, zum stillen Gebet, zu einem Treffen ihrer Gebets- oder Bibelgruppe. Andere freilich kommen „en passage“. Doch immer ist „Empfang“, ist jemand da, der (oder die)

zuhört, mit der (oder dem) man in Beziehung treten kann.

Und nochmals anders *Saint Merri* (mitten in Paris gelegen, im Schatten des Centre Pompidou im Quartier Beaubourg).⁶ Drei unterschiedliche Gemeinden unter einem Dach: Die traditionelle Pfarrei mit ihren alten gotischen Kirchen, angegliedert eine Personalgemeinde chilenischer Exilanten und in enger Verbindung mit dem neugegründeten „Centre Pastoral des Halles Beaubourg“. Die Pastoralgemeinschaft des Centre Pastoral ist getragen von einer Equipe aus Laien und Priestern, von vielen unterschiedlichen Gruppen und engagiert in vielen Lebensfeldern: sie steht im fruchtbaren Austausch und in Zusammenarbeit mit dem benachbarten Centre Pompidou (allsonntägliche – von Künstlern gratis gespielt und gut besucht – klassische Abendmusiken in der Kirche, Ausstellungen, Kunstführungen, „Conference-Debats“ etc.), sodann Menschenrechtsgruppen (Engagement für Gastarbeiter, Asylanten, Flüchtlinge), Mitverantwortung in der „Equipe pastoral“ (in der Liturgie-Gruppe), und vor allem in einem alles pastorale Handeln prägenden Empfang: Wer einmal miterlebt hat, wie die Teilnehmer des außerordentlich lebendigen Sonntagsgottesdienstes mitten im Kirchenschiff einander empfangen und begrüßen, beginnt zu ahnen, welche Bedeutung dem Stil der Liturgie im „accueil“ zukommt. Auch als auswärtige Gruppe fühlten wir uns nicht fremd, sondern sofort zugehörig. Die aus einer „Spiritualität des accueil“ lebende Gemeinschaft von Saint Merri, so schreibt Werner Boller, „rehabilitiert drei Funktionen der Kirche, die im Herzen des Lebens einer jeden Pfarrgemeinde präsent sein müßten: der Empfang, die Präsenz für Kultur und Inkulturation, und die Solidarität, insbesondere vis-à-vis den Fremden“.⁷

Nicht alle basisgemeindlichen Initiativen haben einen derart breiten Aktionsradius. In *Orsay* beispielsweise, einer Gemeinde der südlich von Paris gelegenen Diözese Corbeille-Esson, begegneten wir einer gemeindefragenden Gruppe von ehrenamtlich Mitarbeitenden („equipe animatrice“), die uns in ihr schlichtes Gemeindehaus eingeladen haben und uns bei Wein und Brot erzählten,

⁶ Vgl. ebd. 102–110.

⁷ Ebd. 109.

⁵ Vgl. auch W. Boller, a. a. O. 98–101.

wie sie als „die Leute vom accueil“ einladende Beziehung zu denen pflegen, die – etwa im Zusammenhang mit der Pastoral der Sakramente oder in irgend einer persönlichen Angelegenheit – an die Gemeinde herantreten. Diese unspektakuläre Form gemeindlichen „accueils“ schien mir fast „die Normalität“ dieser Diözese widerzuspiegeln, deren Bischof die Leitung der Pfarreien diözesanweit in die Hände von Pastoralteams gelegt hat. Zur wirklichen Schlüsselkategorie pastoralen Lebens in der Welt von heute aber wurde „accueil“ vor allem durch die neuen geistlichen Bewegungen, die in den letzten Jahren entstanden sind. Zusammen mit den assoziierten Leitworten „partage“ (Teilnahme/Teilgabe) und „gratuite“ (Erfahrung des Lebens als Geschenk und Gnade, in Fest und Feier, nicht zuletzt in Poesie und Kunst) wurde „accueil“ zum Kennwort jener spezifischen pastoral-spirituellen Kultur, wie sie eine Reihe der erstaunlich vitalen, in den letzten Jahren neu entstandenen christlich-religiösen Lebensgemeinschaften Frankreichs prägt. Besser als Michael Gmelch, der Autor des wichtigen, in der Pastoraltheologie hierzulande noch viel zu wenig bekannten Buches „Gott in Frankreich“ es tut, kann man nicht umschreiben, was hier „Empfang“ bedeutet: „Bei den Lebensgemeinschaften“, so sagt er, „findet sich ‚accueil‘ in fast allen Lebensregeln, Statuten oder Selbstdarstellungen. Hier handelt es sich um eine spirituelle Grundhaltung kommunikativer Existenz: sie bildet die Voraussetzung für jede nachgeordnete Aktivität und deckt die gesamte Bandbreite dessen ab, was als christliche Gastfreundschaft diakonische Solidarität und helfende Anteilnahme am Schicksal des anderen verbürgt ist. ‚Accueil‘ heißt nicht, dem, der draußen steht, ein Almosen zu geben, sondern ihn hereinzubitten in den eigenen Lebensbereich, ihn aufzunehmen wie eine Schwester oder einen Bruder, an seinem Geschick zu partizipieren und wirklich präsent zu sein.“⁸ In der Gemeinschaft *Chemin neuf* beispielsweise, können junge Studierende über ein ganzes Jahr mit der Gemeinschaft das Leben teilen. Die Pointe hierbei ist: Wer „accueil“ gewährt, ist eben nicht nur Gebender, sondern immer zugleich „Empfangender“. Im Rückgriff auf Worte von Werner Hahne faßt Gmelch zu-

⁸ M. Gmelch, *Gott in Frankreich* (s. u.), 149.

sammen, worum es bei „accueil“ zutiefst geht: Als Ausdruck und Vollzug solidarischer, diakonischer Praxis in der urbanen Gesellschaft ist „accueil“ für ihn die zentrale „Metapher für den Aufbau einer offenen Kirche, die Jesus Christus, den Befreier, entdeckt hat und dabei selber freier geworden ist und sich vielerorts frei zu präsentieren wagt, empfangsbereit für alle, die vorübergehen“⁹. „Accueil“ – dies ist weit mehr als ein Rezept, „accueil“ bezeichnet eine unverkennbar christliche und wahrhaft zeitnahe Vision von Kirche und Pastoral in einem unserer wichtigsten europäischen Nachbarländer. Entscheidend für das Verständnis der diesem Schlüsselwort entsprechenden Praxis dürfte sein, daß „accueil“ als Geisteshaltung und „accueil“ als konkrete Struktur einer Gemeindeorganisation bzw. der bestimmten Lebensgestaltung einer Gemeinschaft nicht voneinander getrennt werden können.¹⁰ Wer wissen möchte, ob und wo es im deutschen Sprachraum Vergleichbares gibt, dem sei vorab wenigstens ein (nicht mehr ganz neuer, aber nach wie vor ein höchst anregender) Bericht von Norbert Mette über ein city-pastorales Experiment in Recklinghausen zur Lektüre empfohlen. Der bezeichnende Titel: „Gastkirche – mitten in der Stadt“¹¹.

Ausgewählte Literatur

Kirche in der Stadt. Erfahrungen, Experimente, Modelle in europäischen Großstädten, hrsg. von M. Göpfert und Christian Modehn, Stuttgart u. a. 1981; Michael Gmelch, *Gott in Frankreich*. Zur Glaubenspraxis basiskirchlicher Lebensgemeinschaften, Würzburg 1988; bes. 148 ff; Norbert Mette, *Gastkirche – mitten in der Stadt*, in: *Orientierung* 55 (1991) 73–76; Gottfried Bitter, *Leben entdecken in der Stadt*. Überlegungen zur Stadtpastoral. Im Gedenken an Adolf Exeler (1926–1983), in: *ThG* 34 (1991) 96–113; Werner Boller, *Auf der Suche nach einer zukunftsfähigen und situationsgemäßen Stadtpastoral*. Wege und Möglichkeiten christlich-kirchlicher Präsenz unter den Bedingungen der Großstadt. Entdeckt und mitgegangen in Pariser Gemeinden und Gemeinschaften, Pastoraltheol. Diplomarbeit (masch.), Bonn 1992.

⁹ Ebd. 154 f.

¹⁰ Diesen Hinweis – und viele andere – verdanke ich Prof. Dr. Christoph Theobald S. J., Centre Sevre, Paris.

¹¹ N. Mette, *Gastkirche* (s. u.); vgl. auch W. Bitter (s. u.).